Zeitschrift: Bericht über die Verhandlungen der Zürcherischen Schulsynode

Herausgeber: Zürcherische Schulsynode

Band: 31-32 (1864-65)

Artikel: Beilage IV : einige Gedanken über ästhetische Bildung in der

Volksschule

Autor: Schumacher, A.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-744324

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 03.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Einige Gedanken über afthetische Bildung in der Bolksschule.

Bon A. Schumacher, Lehrer.

Als ich einst mit einem lieben Freunde, der nicht mehr hienieden wandelt, am Gestade des mittelländischen Meeres saß und dem unstäten Fluthen der Wasser zuschaute, da trat uns beiden die Aehnlichkeit zwischen dem bewegten Elemente und dem menschlichen Leben recht deutlich vor die Seele.

Die gewaltigen Wogen des Lebens treiben und fteigen mit unwidersftehlicher Macht; da hilft kein Sträuben und kein Seufzen, sest mußt du das Steuer führen, fest den Leitstern im Auge behalten, um durch der brausenden Fluth Wirrsal den Durchpaß zu sinden. Da gilt's, alle Kräfte anzustrengen. Einen ganzen rechten Steuermann ersordert es, der des Meeres Untiesen kennt, der seine Tücke weiß, der ruhig und unerschrocken dahinfährt, sicher den Hafen zu erreichen.

Diese Ruhe und Testigkeit muß aber tief im innersten Gerzen Grund und Wurzel haben. Da muß ein Gefühl für bas Schöne und Ideale leben, das wie ein leuchtender Stern in die oft trübe Nacht des Lebens hineinglänzt; ein Gefühl für alles Edle und Erhabene, das den Schwingen des Geistes neue Kraft gibt, daß er nicht ermatte im schweren Kampse; das den zagenden Kämpfer emporhebt in reinere Sphären, wo er in glücklichen Augenblicken, schwelgend im geistigen Genuß, seiner Leiden und Schwerzen und aller Drangsale vergessen darf.

Bur Weckung und Kräftigung dieses edeln Gefühles, dieser idealen Geistestichtung ihr Scherflein beizutragen, ist die Aufgabe jeder rechten Bolksschule, voraus in einem Freistaate, der gegründet ist, nicht nur auf die Intelligenz seiner Bürger, sondern ebenso sehr auf ihren hohen und edeln Sinn.

Es gewährt gewiß hobes Interesse, barüber nachzubenken, mas die Schule leisten könne in dieser Beziehung, dishalb erlaube ich mir, diese besondere Trage in's Auge zu fassen.

Bu diesem Zwecke benken wir vorerst über das Wesen des Aesthetischen nach. — Ich lasse mich hiebei von einem Helden in der Kunst leiten, von dem unsterblichen Schiller, obschon seine Schriften weder das Einzige noch das Neuste über den fraglichen Gegenstand enthalten. Wer sollte nicht die Namen eines Kant, Hegel, Schnaase, Zeising, Carrière, Vischer und Anderer kennen, die sich das Studium der Aesthetik zur Aufgabe gestellt haben; allein die Art, wie Schiller den Gegenstand auffaßt, leuchtete mir um ihrer Einfachheit willen ein und schien mir für meinen Zweck besonders passend. Ueberdies muß man gestehen: Ihm, der sich durch sein ideales Streben die Liebe und die Hochachtung der Jugend erworben hat, kommt es zu, bei dieser wichtigen Frage ein Wort mitzusprechen.

Schiller fagt: "Die Eigenschaften ber Dinge, durch welche sie in's Gebiet der Alesthetik oder Theorie der Kunst treten, lassen sich unter folgende vier Kategorien zusammenfassen:

Angenehm, gut, erhaben und fchon.

Was man mit dem Ausdruck "angenehm" bezeichnet, übt vorzüg= lich einen Eindruck auf die Sinne aus. Es bewirft eine harmlose Freude an der Wohlgestalt, srei von gröberen sinnlichen Zwecken, aber ohne Empsindung für eine tiefere Bedeutung. Die glänzende dustende Rose, die süße schwellende Frucht, der Thautropfen auf dem Blatte, der Gesang des Wogels ist angenehm; denn diese Dinge üben einen materiellen Einsluß auf unsere Sinne, ohne einen tiesern geistigen Gehalt durchleuchten zu lassen. Das Angenehme ist sinnlicher Natur und hängt von dem Verhältniß des Subjettes zum Objette offenbar ab; wie könnte sonst der Eine Etwas angenehm finden, was dem Andern geradezu unangenehm ist?

Das Gute ist eine an dem Objekte haftende Eigenschaft, welche wir mit der Vernunft erkennen können. Gut ist das, was einem bestimmten Zwecke vollkommen entspricht; das Gute muß daher mit den Gesehen der Vernunft, dieses Funkens göttlichen Geistes im Menschen, übereinstimmen. Was gut ist, zwingt uns zur Hochachtung; wir mussen aber hie und da Etwas als gut anerkennen, was uns keineswegs angenehm ist.

Wie verhält es sich nun mit dem Begriffe des Schönen? Obschon der Ausdruck "schön" sehr häusig gebraucht wird, so ist es doch nicht leicht, in der Kürze zu sagen, was eigentlich schön sei.

Jeder schöne Gegenstand bewirft Wohlgefallen durch die Form seiner Erscheinung, indem diese Form zunächst unsern Empfindungen gemäß ist und zugleich den Anforderungen der Vernunft entspricht. Das, was wir schön nennen, harmonirt mit unserm Innern und befriedigt uns so, daß wir sagen: Es gefällt uns! So wirft das Schöne zunächst auch auf unsere Sinne; aber in einer andern Weise als das Angenehme. Eigenthümlich ist es, wie zuweilen jenes regelmäßige Verhältniß der Theile und ihrer Lage,

bas wir Symmetrie nennen, als Bedingung der Schönheit eines Gegensftandes berücksichtigt wird, während bei andern Gegenständen Symmetrie geradezu als unschön erklärt werden muß. In dem normalen Bau des menschlichen Körpers herrscht vollkommene Symmetrie. Der menschliche Körper, als der durchbildete Ausdruck der Seele, als Erscheinung des innes wohnenden Geistes, kann unter Umständen auf das Prädikat der Schönheit Anspruch erheben. Nun aber machen auch die herrlichsten Menschen in geistiger und leiblicher Bildung nicht den Eindruck vollendeter Schönheit; wir müssen also, um unserm Bedürfniß nach dem Genusse der Schönheit Genüge zu leisten, idealisiren, wir müssen zur Kunst Zuslucht nehmen.

Erhaben endlich nennen wir das, was unsere Fassungstraft, instesondere die sinnliche, übersteigt. Wir sagen, der Andlick des gestirnten Himmels sei erhaben; denn er ist so groß und weit gedehnt, daß unser Auge ihn nicht zu umfassen vermag. Erhaben ist der endlose Ozean, verzgeblich strebt man, ein Ende zu erspäen, vergeblich ringt man nach einem Ueberblick. Forschest du nach dem Ende im Osten, so schwindet der Westen; schauest du nach Westen, so sliehet der Osten, unfaßbar, unnahbar, unsendlich; dir grauet vor dieser Unendlichkeit, und dennoch mußt du dich, wie durch Zauber gebunden, in sie vertiesen. Du sühlst in leiser, banger Ahnung, was es heißt: Gott ist unendlich!

Ach, wie war uns wundersam zu Muthe beim Anblick dieser erhabenen blauen Meeresfläche, uns war so wohl und boch so weh, Thränen traten in unser Auge, und wir wußten nicht, wars vor Wehmuth oder Lust.

Fassen wir nun das bisher Gesagte nochmals ins Auge und fragen: Ist es möglich, daß die Zöglinge der Volksschule erfassen, was angenehm, gut, erhaben und schön ist?

Es darf wohl, wenn wir die verschiedenen Altersstufen ins Auge fassen, jene Frage mit "Ja" beantwortet werden, und damit ist die Mög= lichkeit einer Hinwirkung auf ästhetische Bildung in der Volksschule nach= gewiesen.

Was will nun die ästhetische Bildung und Erziehung im Allgemeinen erzielen?

Wer sich der Kunst widmen will, muß Genialität besitzen, in seinem Innern muß jene wunderbare Geisteskraft der Phantasie leben, welche dem Menschen, wie eine Zauberin, die Idee des wahrhaft Schönen vor das innere Auge leibhaftig stellt; es muß ihm jenes schöpferische Vermögen verliehen sein, das geistig Geschaute in irgend einer Materie sichtbar zu gestalten, so daß sein Werk in jedem Schauenden das Gesühl seines geistigen Gehaltes erweckt. Alle Künste wollen die Phantasie auf den Gipfel ihrer Krast und Eigenthümlichseit erheben; aber jede besitzt für sich Etwas, wodurch sie die allgemeine Wirkung auf eine eigene Art zu erreichen ver-

mag. Die Idee wird im Künstler geweckt durch den Anblick der Natur und durch die Berührung mit denkenden und fühlenden Wesen; es entsteht in ihm der Trieb, das Geschaute in idealer Gestalt darzustellen, und dieser rein geistige Trieb bringt, frei von aller Sinnlichkeit und eigensüchtiger Absichtlichkeit, das Höchste in der Kunst hervor. Wie das Neich der Ideen ein unendliches ist, so auch das Neich der Kunst. Das Schöne ist so vielgestaltig, daß jeder Gedanke eine Form und jede Form einen geistigen Inshalt gewinnen kann.

Aber bas Genie, in feinen erften Versuchen fich felbft überlaffen, ge= rath leicht auf Abwege, vergeudet seine Kraft und verkommt wohl gar; je übersprudelnder es ist, besto mehr bedarf es einer weisen liebevollen Leitungl Da gilt es, ichon fruh bem Geifte Belegenheit zu geben, fich am Schönen und Erhabenen emporzuschwingen und zu peredeln; bleiben boch Die früheften Gindrude fast unauslöschlich und üben bestimmenden Ginfluß auf die gange Laufbahn. 3mar hat die Runft der Freiheit mehr zu genießen als irgend ein anderer Zweig menschlicher Thatigkeit; aber bennoch idafft fie nach ftrengen Gefegen. Es gibt allgemein gultige Unforderungen an ein Kunftwert in Beziehung auf die Auffassung der barzustellenden Idee fowohl als auf die Urt der Darstellung, den technischen Theil ber Arbeit. Die Alefthetik nun lehrt Die Meifterwerke ber Runft mit richtigem Blide ftudiren und jene Gefete erkennen, fie bildet und läutert badurch ben Geschmack. Wie das schwante aber luftig schwebende Cpheu sich an den festen Stamm ber Eidze lehnt, fo bebt fich ber Rünftler an den hoben Borbildern empor, bis er, von ihnen erzogen und durchgebildet, alle Feffeln abstreifen und frei fich ben Schwingen feines Beiftes anvertrauen barf.

Nun besitzt aber die Kunst eine Schaar von Freunden und Verehrern, die weder die Kraft noch den Wunsch haben, sich derselben ganz zu widmen; sie wollen nur genießen, was da Herrliches geschaffen wird. Der eine fühlt sich besonders hinzezogen zur Musik, ein andrer sindet seine Lust an der Malerei, ein dritter an der Baukunst und Bildhauerei; und gegen diese alle hat der Erzieher seine Pflichten; ja, diese Pflichten dehnen sich auf alle diesenigen aus, die überhaupt fähig sind, ein Kunstwerk zu genießen; denn es bildet der Kunstgenuß ein so herrliches Moment im menschlichen Leben, übt eine so erhebende Wirkung aus, daß dersenige wirklich sehr zu bedauern ist, dem die Empfänglichkeit für denselben abgeht.

Man könnte hier freilich einwenden, daß zum Verständniß und rechten Genuß irgend eines Kunstwerkes stets eine Summe von Kenntnissen und Bildung nothwendig sei, die nicht Jeder erlangen könne, schon um der äußeren Lebensverhältnisse willen. Allein es ist ein gewisser beschränkter Genuß der Kunst auch dem weniger Gebildeten glücklicher Weise möglich und vergönnt, sobald er nur offene Sinne, ein empfängliches Herz und

gesunden Verstand besitzt. Das Kunstwerk wirkt eben unmittelbar und mit unwiderstehlicher Macht auf Jeden, der sich ihm nahet, ja manchmal wirft es durch seinen gewaltigen Eindruck alle Theorie über'n Hausen. Wie schön sagt das Göthe, wo er die tiese Bewegung schildert, die ihn beim ersten Anblick des Straßburger Münsters erfaßte. Er trat mit allgemeinen Kenntnissen über den guten Geschmack, ja mit stillem Vorurtheil gegen gothische Kunst vor jenen Bunderbau, und siehe da, die hehre Schöpfung des alten deutschen Meisters überwältigte den genialen Zweister und erhob ihn zu solcher Begeisterung, daß er den Geist Erwins durch die Hallen schweben sab, ihm das Verständniß seines Werses zu erschließen.

So wird es denn vor Allem aus nöthig sein, daß der Erzieher in seinen Zöglingen tie Empfänglichkeit für das Ideale erkenne, dieselbe als zarten Keim sorgfältig bege und pflege und jede Gelegenheit mahrnehme, wo sich auf solche feine Anlagen günstig einwirken läßt.

Welche Mittel bietet die Volkeschule zu diesem 3wecke bar, und welche Erfolge fann sie erzielen?

Mit diefer Frage menden mir und bom Abftraften zum Konfreten.

Mir däucht, es liefe sich darthun, daß alle Fächer, tie in der Schule gelehrt werten, mittelbaren oder unmittelbaren Einfluß auf die ästhetische Bildung üben; allein ich beschränfe mich auf die Betrachtung dersenigen, die dazu bestimmt sind, es am frästigsten und recht unmitteltar zu thun.

Berfeben wir und ein Weilchen in eine Schulftube auf ter ganbichaft, etwa im Gebirg, mo noch die Urgemuthlichfeit zu Sause ift. Gin ruftiger, lebhafter Lehrer, ber es versteht, seine Leutden zu wecken und anzuregen, ift in vollem Amteeifer begriffen. Er befindet fich eben por ber eiften Rlaffe und lautirt mit Unftrengung. Gine Paufe tritt ein, und mitten burd bie Stille tont bie naire Meußerung eines Mabdens: "Ud, mir ifdes au langwylig!" Die antern Rleinen ichauen fich befturzt um; benn in ber Schule barf's ja nicht langwylig fein. Wart', benft ber Lehrer, es foll bir bald anders fein! Er hat ein fleines Planchen im Ropfe. Gin Lehrgang ift glücklich absolvirt, ba ftellt er fich mitten in die Jugendschaar hinein und ruft: "Wie ist's, wollen wir ein Bieden spazieren?" "Ja, ja, bitte, ja!" ruft's jubelnd bon allen Seiten und hinaus mandert bas muntere Bolflein zum grunen Wald. Jest ift's nicht mehr langmylig. Sier fommt ein Bublein gerannt, bat ein icones Blumchen gefunden und freut fich bran. Dort hupft ein Dabden mit einem Straugden Erobeeren, Die muß fein lieber Lehrer haben. Jest ruft ber Rufuf, und gleich ahmen bie Buben seinen Gefang nach, o meh! ba macht fich ber scheue Logel aus dem Staub. "Ah, ah! Schullehrer, domed, lueged au ba, ba schon Summervogel, da hat ichoni Factetli!" ichalli's aus ber frifden Matte. Der Wald öffnet sich, ein schattiges Nasenplätzchen labet zur Nuhe ein; die ganze Zugend lagert sich, und Jedes will zunächst beim Schullehrer sitzen. Tief unten liegt das heimathliche Dörschen im stillen Thal, und über die benachbarten Hügel hinaus thut sich eine weite Landschaft auf bis zum Bodensee und bis zu den schneeigen Alpen. Erst ist's stille bei dem jungen Volk, Jedes hängt überrascht seinen Gedanken nach; dann aber geht das Fragen an von allen Seiten, und alle kriegen den rechten Bescheid, zufrieden sind alle und singen und jubeln, bis das Abendglöcklein läutet und zur Heimkehr mahnt. Sinnend wandelt der glückliche Lehrer die Kleinsten und Schwächsten sorgfältig an der Hand sührend und von den andern neckisch umschwärmt, thalwärts und frägt sich nicht einmal, ob er wohl heute auch Etwas geleistet habe für die ästheissche Bildung der ihm anvertrauten Jugend.

Aber alle Tage ist's nicht Feiertag, und zum Lustwandeln gibt's nicht immer Zeit; benn, wenn der gestrenge Herr Visitator kommt, muß man was können und leisten, auch in der Kunst, und sollte es dabei "lang= wylig" werden.

Alls erstes ästhetisches Fach führen wir das Schönschreiben auf, obs schon die Pädagogen und Alesthetiker darüber nicht einig sind, wann eigents lich eine Schrift schön genannt werden solle, ja sich streiten, ob überhaupt das Prädikat schön irgend einer Schrift beigelegt werden dürfe. Gewiß, von dem pfeisenden Gekrizel des As-C-Schügen bis zu den eleganten Vormen des leichthändigen Kaligraphen ist eine lange Stufenleiter zu durchsmustern und mancher Zweisel zu überwinden; aber ein Vergleich verschies dener Hantschriften lehrt rasch erkennen, daß gewisse Vormen und ihre Zusammenstellung Wohlgefallen erregen und das scheint mir zu beweisen, daß in ihnen etwas Schönes liege.

Wittel zur Mittheilung der Gedanken ift, liegt, daß das Geschriebene auf das Auge einen angenehmen Eindruck machen musse, so mag es doch verstienstlich genannt werden, wenn der Lehrer schon den kleinen Zögling an bestimmte, klare, gesällige Formen gewöhnt. Durch diese Gewöhnung an eine reine Handschrift wird ebensowohl der Sinn für Neinlichkeit, als auch für Ordnung und Ebenmaß geweckt und geübt und somit für ästhetische Bildung Etwaß gethan. Da es ferner stets leberwindung kostet, die Gebanken durch die langsame hand zu zügeln, so ist das Schönschreiben eine stete Kräftigung des Willens, ein Gewinn, der gewiß auch bei der Kunst nicht genug zu schäten ist.

Ein berühmterer Artifel in der afthetischen Apothete ber Schule ift bas Zeichnen, ba waltet fein Zweifel, ba ftedt Runft babinter. Gine Runft ift es freilich für bie fleinen, ungeschickten Sande, nur einen leidlich gera= ben Strich zu ziehen und noch viel mehr beren zwei ober brei, die eine bestimmte Lage zu einander haben sollen. Ach, was wird hiebei Tafel ober Papier geplagt, fo daß, wenn zulett bas Werk halbmegs gelungen, bie zur Darftellung verwendete Materie in einen fehr wenig afthetischen Buftand hineingerathen ift. Thut nichts, wir fchreiten weiter. Der methodische Gang gelangt zur frummen Linie, die zwar von der kleinen Mannschaft auch bei Anlag der Geraden wider Willen recht wacker geübt worden ift. Aber nun ftellt man die Krummen zusammen, vereinigt die Geraden damit und gelangt allmälig zu herrlichen Kompositionen, als da sind Rreuze und Fahnen und Schilder ber Abnen; allerlei gemischtlinige Umriffe, im genauesten Wortverstand gemischtlinig; man macht etwas in berschiedenen Berathen, wie in Tifchen, Banten und Stublen mit fuhn bivergirenben Beinen, in Mildfrugen, Raffeefannen und Taffen mit berichobener Baudung; ja, fo ein junger Taufendfünftler magt fich in bas Reich ber Blumen, wobei auf die Sorte Viola besonders Nücksicht zu nehmen ift, weil die Blumenkrone nicht regelmäßig gestaltet zu sein braucht; sollte einer sich gar ins Thierreich versteigen, fo möchte eine gewisse fomische Thier= gattung bie beften Driginale liefern, indem auch bie poffierlichfte Karrifatur immer noch einen Schein ber Wahrheit ober Möglichkeit behielte.

Wenden wir uns nach dem obern Stockwerk der Volksschule, nach der Sekundarschule. Da werden wir vielleicht die rosigen Spuren der Kunst auffinden. Die Schreibbücher sind hübsch, wenn nicht gerade Dintenklekse und andere derartige Gesellen vorübergehend Quartiere genommen haben. Im Zeichnen, ja, da wird schattirt mit ächten Faber= oder Rehbachstisten aus Regensburg, B und BB, sogar mit schwarzer und weißer Kreide. Steht auch etwa ein Kirchthurm nicht nach dem Senkel, steckt ein Auge krumm im Kopke, sieht ein sogen. Baum allem andern (z. B. einem Woll-hausen) ähnlicher als einem Baume, so hat das nicht viel zu sagen; aber belehren kann es mich, daß auch hier das nicht ist, was man Kunst nennt, und daß auf einem erhebenden, in rechter Weise ausgeführten Spaziergange ebenso viel für ästhetische Vildung geleistet wird als in der Zeichnungs=stunde, die indessen natürlich ihren Platz behalten soll und wird; denn wer wollte behaupten, daß der Unterricht in diesem Fache, recht ertheilt, nicht viel zur Läuterung des Sinnes für das Schöne beitrage?

Lauschen wir im Vorbeigeben auf das Gespräch jener zwei Töchter, die in traulicher Freundschaft strickend auf der Bank vor dem Sause sigen.

"Du, Marie!" fagt Elsbethchen, "bift' auch schon in's Doftors Haus in ber hintern schönen Stube gewesen?"

"Ja wohl," verset Marie, "vor acht Tagen ging ich aus der Kirche mit Doktors Lieschen heim, und die führte mich in die schöne Stube; du frägst gewiß wegen der großen Bilder, die dort aufgehängt stnd. Ich konnte mich nicht satt dran sehen."

"Ach Gott! wer doch solche Gemälde hätte!" seufzt das Elsbethchen; "wir haben nur zwei kleine Bilder in der Stube, und die gefallen mir nun gar nicht mehr, sie sind auch gar so schlecht gemalt."

"Ja, und denk'!" fährt Marie eifrig fort, "wie ich so staunend vor der großen Landschaft, die über dem Sopha hängt, stehe, so kömmt der Herr Doktor herein und frägt mich freundlich, ob mir das Bild gefalle und fängt gleich an zu erklären und mir zu zeigen, wie alles heiße, und wie das in der Natur wirklich sei. Je mehr er erklärte, desto besser stand ich das Bild und desto mehr schien es mir, als stehe ich wirklich am User des frischen Bergsee's und schaue in die wilden Berge und Gletscher hinein. Ich sage Dir, es sing mich fast an zu frieren, und ich glaubte zu sehen, wie die leichten Wolken und Nebel an den Felsen hinziehen. Ich hätte Stunden lang schauen und hören mögen."

Wir merken, daß der Doktor mit dem Mädchen ein Bischen Alesthetik getrieben hat; follte nicht in der Schule hie und da Alehnliches unternommen werden können?

Was follen wir nun von dem dritten der fogen. Kunftfächer, vom Gefange, jagen?

Wir sitzen in der Stube. Draußen ist Alles so schön; so einladend lacht das frische Grün durchs Fenster herein, es lockt uns mit unwidersteh-licher Macht, wir brechen auf und singen: "Hinaus, hinaus ins Freie, verlast die Stubenlust!" Das milde Waldesgrün, die labende Küble, der würzige Duft macht uns so wohl, fröhlich erschallt's: "Schön läßt es sich singen im schattigen Wald!" Das Wanderziel ist ein Bergesgipsel; wie frei fühlen wir uns da oben, wie froh, ja, da muß man singen: "Wo Berge sich erheben zum hohen Himmelszelt, da ist ein freies Leben, da ist die Alpenwelt!"

Wie lieblich ist's, wenn die freundlichen Kinderstimmen den Tag mit einem frommen Liede beginnen und schließen, oder wenn sie zur fröhlichen Weihnachtszeit singen: "Frohlockt, frohlockt, der Herr erscheint!" oder zu Ostern den schönen Auferstehungsgesang: "Seht, der Sieger reißt die Bande!" Welch' freundlichen Eindruck macht es auf dein Gemüth, wansdelst du des Abends im Dämmerlichte durch ein Dorf, und es schallen dir muntre Kindergesänge entgegen. Wenn des Liedes Klang als eine Würze das Schulleben und das häusliche Leben durchwirft, dann ist ein Großes gethan für die ästhetische Bildung, dann wird die Mühe des Lernens und Lehrens reichlich belohnt.

Einen Gedanken, einen frommen Bunfch barf ich hier nicht unterbruden; fonnte ber erfüllt werden, fo mare namhaftes gewonnen fur Runft= bildung. Ich bente, es mußte wohl ungemein anregend und wohithatig wirken, wenn ber Schuljugend vergonnt ware, etwa einmal recht gute Musik zu boren, fei es nun vollendet ichoner Gesang oder Instrumental= mufit; aber auf jeden Fall nur febr gute Dufit; benn auch bier gilt ber Sat: "Nur das Befte ift fur die Jugend eben gut genug." - Gi, mochte man mir hier einwenden, die Rinder verstehen davon Nichts, fie murben wenig Genuß und Belehrung babei finden. Ich glaube entschieden bas Gegentheil und führe zur Begründung ein fleines Erlebniß an. Einft spielte ich mit einem guten Freunde Mufit fur Violine und Rlabier. Wir hatten, wenn ich nicht irre, eben ein Abagio von Mogart vor uns; zu= fällig war ein altes Mütterchen bom Lande anwesend und horchte mit lautloser Spannung zu. Kaum waren die letten Aktorde verhallt, so brach es in die Worte aus: "herr Jesis, wie ischt bas schon gin; fo dint's be Goppel emal im himmel obe!" Das mar die unmittelbare Sprache bes Gefühls; und bod möchte ich nicht behaupten, daß wir bas Stud mit vollendeter Meifterschaft ausgeführt hatten. Wie viel größer mußte der Gindruck acht fünftlerischer Leiftung fein.

Gewiß, das Volk hat viel Sinn und Liebe für Kunft, das beweisen uns vorab die Sängerfeste; aber ebenso gewiß ist, daß hier ein Feld sich vor uns dehnt, das in weiten Strecken noch brach liegt und der Bear= beitung und Pflege harret.

Ein fleiner Schritt führt uns von Musik und Gesang auf bas Gebiet ber Sprache hinüber, unferer lieben, iconen beutschen Sprache, beren Lob idon so Mander begeiftert fang. "Welche andre ist so reich und mächtig, so muthig und anmuthig, so schön und so mild als unsere? Sie hat taufend Farben und hundert Schatten. Gie hat ein Wort fur bas fleinfte Bedürfniß der Minute und ein Wort für das bodenlose Gefühl, das feine Ewigkeit ausschöpft. Gie ift die treue Dolmetscherin aller Sprachen, die Simmel und Erde, Luft und Waffer fprechen. Was der rollende Donner grollt, was die kofende Liebe tändelt; was der lärmende Tag ichwatt und Die schweigende Macht brütet; was das Morgenroth grun, golden und filbern malt, und was der ernste Berricher auf dem Throne bes Gedankens finnet; was das Madden plaudert, die ftille Quelle murmelt und die geifernde Schlange gifcht; wenn ber muntre Anabe bupft und jauchet, und ber alte Philosoph fein schweres Ich fest; Alles, Alles überfest und erklart fie uns verständlich, und jedes anvertraute Wort überbringt fie uns reicher und geschmückter, als es ihr überliefert worden.

Die Sprache nimmt ihren Stoff aus allen Gebieten und zieht fie so in ben Bereich ber Alesthetik binüber.

Machen wir wieder einen fleinen Schulbesuch, diesmal im schon er= wähnten obern Stockwerk. Es herrscht lautlose Stille, nur eine Stimme flingt in feierlicher Bewegung. Was leuchten die Augen ber jungen Leute fo bell, mas röthet ihre Wangen bober? Sie horen ihrem Lehrer zu, wie er, hingeriffen von tiefem Gefühl, Die schöne Dichtung Uhlands vorträgt: "Des Gangers Fluch." - Sa, bas pact, bas bringt hinein bis in ben innersten Bergensgrund; es läuft bir eifig falt über'n Ruden beim Schluß: "Versunken und vergeffen, das ift bes Sangers Fluch!" - Das Buch wird zugemacht, bei Seite gelegt, die Lektion ift zu Ende. — "Wie? Wird benn nichts erklärt?" "Dein, Michts!" "Ja, aber verstehen die Leutchen, was du ihnen vorgelesen haft?" "Was, verfteben? Ergriffen hat es fte, wie mid und bid, und bas genügt por ber Sand; fpater fommt bas Er= klären wohl noch früh genug! Und bann mußt bu erst noch wissen, baß ich jest gar nicht Sprachstunde hielt; ich war mit meinen Schülern recht wohl zufrieden und habe ihnen beshalb bas Gebicht vorgelesen. Begreifft bu jest noch beffer, warum fie fo Aug' und Ohr waren?"

Wir wandeln jest weiter. Eine Schaar Schüler aus dem unteren Stockwerk bewegt sich bicht gedrängt nach der etwas entfernt liegenden heimath, sie sind in lebhaftem Gespräche begriffen, es wird heftig gestifuzirt, und einer überbietet den andern an Leben und Eifer. Treten wir sachte näher heran und hören, was es da gibt.

"Allwäg ist das schön gsp!" ruft ein kleiner Bube, "allwäg ist das schön gsp, Hans Jokeb, e so miecht ich's au. Ah, i wett, es chämt emal e so e Gschaar Destricker, die wett i zämme haue!" "Ja, ohä," sagt der Hans Jokeb, "du würdist iez gwüß zueschlah, du Fürchgret, surtspringe würdist; aber ich, ich würd's mache wie de Winkelried, i wett die Kerli umdrucke mit dene Spieße!" "Ja," eisert der kleine Hannesli, "aber die Spieß thätid der au weh!" "Poh," entgegnet der große, seste He. Jokeb, "säb wär' mir dann glych, wenn nu d'Eidginosse Meister würdid!"

Du haft nun schon gemerkt, mein lieber Freund und Begleiter, was in der Schule vorgekommen, und wie es wirkte. Du hast dich auch überzeugt, daß der Hans Jokeb das Erhabene der That Winkelrieds fühlte, so gut er's in seiner jugendlichen Seele zu kaffen vermag, und daß er also ästhetisch angeregt worden ist.

Die Schulstubenluft ist oft etwas dumpf und schwer und könnte Einem, der darin nicht akklimatisirt ist, allerlei Uebel zuziehen; deshalb wollen wir und einen Augenblick vor der Thüre einer andern Schule aufhalten. Es ist eben Religionsunterricht, und da lieb' ich es nicht, einzutreten, der Lehrer ist beengt, er unterrichtet gewiß bei einem Besuche nicht so gut, wie wenn er allein ist. Aber es ist so mäuschenstill da drinnen, wir müssen doch hinein, zu sehen, ob vielleicht der Unterricht schon zu Ende

seil. O nein, da sitzen die Kleinen recht andächtig, einige mit gefalteten Händen und hängen mit ihren Blicken am Munde des Lehrers. Sie haben so eben jene wunderliebliche Erzählung gehört, in welcher unser Heiland als ein liebevoller Kinderfreund erscheint und jenes köstliche Wort spricht: "Lasset die Kindlein zu mir kommen; denn ihrer ist das Himmelzreich!"

Der Lehrer hat erzählt und mit herzlichen Worten zu seinen Kindern geredet von der treuen Liebe ihres Heilandes, und die Kinder haben ihn verstanden, haben mit ihm diese Liebe gefühlt; darum ruhet der Hauch der Andacht auf ihrem Antlit.

Was meinst du nun, mein Freund, ist hier auch etwas Aesthetik? Gewiß! — Die Religion ist eine Mutter der Aunst. In dem fernen, grauen Alterthum, wo die Aunst noch in ihren Anfängen lag, wie zur Zeit, da sie in den Schöpfungen der Griechen eine hohe Blüthe und Vollendung erreichte, war der Glaube an die Gottheit und das Gefühl ihrer Einwirkung auf den Menschen eine der reichsten Quellen künstlerischer Iveen und Werke. Die herrlichsten Statuen stellten Gottheiten dar, die prachtvollsten Bauwerke wurden den Göttern geweiht, die Poesie war eine Gabe der Götter und diente zu ihrer Verherrlichung.

Als die Menschheit durch die Wucht der Ereignisse vorbereitet war wie ein vom scharfen Pfluge zerrissenes Ackerfeld, da offenbarte sich Gott durch seinen Sohn Christum; und das Christenthum, indem es den Menschen lehrte, das Gute thun aus freier Liebe und nicht aus sklavischer Furcht, wurde gerade durch diese Erhebung zur Freiheit ein neuer und unversiegbarer Quell für die Kunst.

Was haben boch alle die Meister wie Angelo, da Vinci, Kaphael, Corregio, Tizian und ihre deutschen Brüder herrliche Werke religiöser Kunft geschaffen. Hoch in die Lüste streben die kühnen Dome, Erzeugnisse beutscher Kunst im Dienste des Christenthums, und durch ihre Hallen lispeln und rauschen die Zauberklänge der edeln Musik, deren größte Meister zur Verherrlichung dristlichen Glaubens uns mit den kostbarsten, große artigsten Schöpfungen beschenkt haben.

Die reine Kunft ist eine geheimnisvolle, aber gewaltige Offenbarung Gottes. Durch sie steigt das unsern Sinnen entsliehende Geistige herab in die Materie und gewinnt Genalt und nahet und so. Wir vermöchten wohl die Offenbarung des reinen Geistes weder zu fassen noch zu ertragen, und darum verhüllt er sich unsern sterblichen Augen; aber durch seine Anwesenheit verklärt sich die Materie, läßt den Glanz der unsichtbaren Welt durchschimmern und weckt in und ein seliges Wohlsein und Wehsein, eine Sehnsucht, die einst gestillt wird, wenn der Geist, von seiner Hülle befreit, sich emporschwingt in die erhabenen, reinen Regionen seiner wahren Heimath.

So wollen wir denn, Jeder an seinem Plate und in seinem Wirstungsfreise thun, was in unseren Kräften steht, um die uns anvertraute Jugend hinzuleiten auf den Pfad, der auswärts führt; wir wollen durch Wort und Wandel dahin zu wirken suchen, daß in den jungen Seelen eine freudige Begeisterung erglühe für alles Schöne und Edle, und ein kindlicher Glaube an eine höhere Bestimmung des Menschen, der ihnen auch in den trüben Tagen des Lebens ein segensreicher Trost bleibe.

Gott schenke uns seinen Segen bagu!